

Schaffung einer »Zivilreligion« à la Rousseau. Die vierte Stufe der Aufklärungsdebatte über Utopie am Ende des 18. Jahrhunderts bestehe in einer Neuformulierung, die auf die Kategorie des Glücks abhebt, das es laut Diderot in den Reduktionen nie gegeben habe, sondern im Gegenteil mit dem Auftauchen der Jesuiten verschwunden sei.

Das Buch bildet eine interessante und detailliert beschriebene Synthese einerseits über die internen und kirchlichen Diskurse in und über die Reduktionen; als Leitkategorien dienen Missionierung und Zivilisierung, Konversion und Erziehung, Liturgie und Musik, schulische und handwerkliche Ausbildung, Akkomodation und Sprachenkenntnis, Jahresbriefe und ethnographische Berichte, urbanes und wirtschaftliches Leben, um nur einige zu nennen. Andererseits orientieren sich Aufklärer dagegen an systematischen Leitkategorien wie Theokratie und Staatsformen, Utopie und Republik, Glück und Gemeinschaft, Staatsbildung und Gesellschaft, Kolonisierung und Recht, Politik und Reisebericht, Philosophie und Zivilisation, Religion und Atheismus, um nur einige zu nennen. So zeigen sich beim Autor die Reduktionen als ideale Projektionsfläche, auf der das aufgeklärte Europa seinen Diskurs über Gesellschaft und Religion inszenieren kann, bis zur Rolle der Utopie in der Französischen Revolution, die im 19. Jahrhundert neu auftaucht wie etwa Sozialismus und Kommunismus, für die wiederum die längst vergangenen Reduktionen post festum erhalten mussten.

Das vorliegende Werk glänzt mit einer breiten, in Jahrzehnten erarbeiteten Quellenbasis. Mit einer Aufklärungsperspektive arbeitet der Autor auf neue Weise den Beitrag der Jesuiten in Südamerika im 18. Jahrhundert heraus. Diese klärten sich selbst und andere auf, über die Völker, Kulturen, Sprachen und Religionen, auf die sie stießen, wie das Beispiel von Jean François Lafitau's *Mœurs des sauvages américains* (cf. p.1 passim) in Nordamerika zeigt; die Aufklärer der Zeit brauchten wegen nicht vorhandener Erfahrung mit der Neuen Welt und mangelnder Kenntnis der wilden Fremden erheblich länger als die Missionare, die kulturelle Andersheit zu verstehen und anzuerkennen. Man braucht nur Diderots Eintrag zu »Amérique« nachzulesen. Das facettenreiche Werk bietet eine solche Fülle von Aspekten und Entwicklungen, dass die Diskussionen gewiss andauern werden. Zweifellos hat IMBRUGLIA Schneisen ins Dickicht geschlagen, die neue Forschungspisten eröffnen, zumal auch die Fülle der Neuerscheinungen dazu beflügelt. Der Autor gibt mit seinem Buch zahlreiche neue Hinweise und überrascht mit neuen Perspektiven. Nicht zuletzt sei auf die umfangreiche Bibliografie (275-315) aufmerksam gemacht, die auch zahlreiche Aufsätze einbezieht und damit ein anregendes Instrument für die weitere Forschung sein kann. Noch ein kleines Detail: Die Illustration auf dem Titelblatt,

die aus einem Buch von Peramás (1793) stammt, zeigt den schematischen Aufriss einer Reduktion, deren Gebäude zwei Stockwerke, Giebeldach und Schornstein haben, wie man sich das in Europa zu dieser Zeit wohl vorstellte; da hätte ein wenig interkulturelle Aufklärung gutgetan.

Michael Sievernich SJ/Frankfurt am Main

Joachim G. Piepke (Hg.)

P. Johann Frick SVD

Mao schlief in meinem Bett.

Erinnerungen eines Chinamissionars 1931-1952

(Collectanea Instituti Anthropos 52)

Academia Verlag/Baden-Baden 2020, 354 S.

Dieses Buch ist kein Enthüllungsbericht über Mao, sondern es geht um das Alltagsleben eines Steyler Missionars und die Verfolgung im Zusammenhang mit der kommunistischen Revolution in China in den 1930er und 1940er Jahren.

Jahrzehnte nach den Ereignissen zeichnete der aus Vorarlberg stammende Steyler Ethnologe Johann Frick SVD (1903-2003) die Erinnerungen an seine Arbeit in China auf. Nach seiner Priesterweihe 1931 reiste er nach Nordwestchina aus und wirkte in Kansu bis zu seiner Ausweisung 1952. Nach seiner Rückkehr nach Europa promovierte er in Ethnologie über die »sozialreligiöse Stellung der Frau in Tsinghai (China)« (Wien, 1955) und arbeitete bis 1962 im Anthropos Institut in Froideville, anschließend in der Steyler Gemeinschaft in der Schweiz.

Frick notierte 1979 bzw. 1986 in zwei Manuskripten in loser Assoziationsfolge, was ihm zu Orten, Menschen und Pfarreien einfiel, und hielt zahlreiche ethnologische Beobachtungen fest. Die ersten Versionen bearbeitete er selber auch noch in mehreren Durchgängen. Oft verweist er auf ethnografische Fachveröffentlichungen, seine Erinnerungen füllen Lücken und ergänzen die Beobachtungen im Erzählten. Dazu gehören amüsante Details, auch über seine eigenen Fehler. Es gibt auch viele drastische Momente über die politische Verfolgung oder fremdartige Gebräuche (etwa, dass und warum verstorbene Kleinkinder nicht begraben werden: 108f.). Es geht im Rückblick um das Alltagsleben der Missionare in ihrem Zusammenleben mit den Menschen in China – ein Alltagsleben, das nebenbei immer wieder auch auf größere Zusammenhänge in Politik, Wirtschaft und Kultur Bezug nimmt.

Frick hinterließ seine Aufzeichnungen dem Anthropos Institut, wo sie 2003 und 2008 zunächst von Anton Quack SVD und schließlich von Joachim PIEPKE SVD bearbeitet und für die Veröffentlichung vorbereitet wurden.

Ich lese das Buch als die Erzählung eines alten Mitbruders, dessen Erinnerungen bruchstückhaft und assoziativ hervorbrechen. Er entwickelt keinen systematischen Diskurs, oft leitet er über mit »übr-

gens«, »oben habe ich vergessen zu notieren« usw. Ich sehe den Bericht als Rohmaterial, anhand dessen man über Mission und ihre Praxis damals und heute nachdenken kann. Zum Beispiel könnte man den Text auf Argumente abklopfen, ob die Missionare damals eine Mission »ad gentes« betrieben, die heute im Geruch kolonialistisch imperialistischer Machtausübung über die anderen steht, oder ob sich Hinweise auf eine – heute ja viel »angemessener« – Mission »inter gentes« auf Augenhöhe und in Freundlichkeit finden.

Auf jeden Fall ist es beeindruckend, in welcher unvorstellbarer Armut und Beschränktheit von Mitteln diese Mission stattfand. Auch bei den Volkserichten des kommunistischen Regimes wurde offenbar immer wieder anerkannt, dass die Missionare armselig und oft noch unter dem prekären Lebensstandard der Bevölkerung lebten. Im Bericht von Pater Frick ist kaum von der »Missionsarbeit« die Rede – von Katechismus, Messfeiern, Taufvorbereitungen, Predigten, Bekehrungen. Es geht um Reittiere, Bautätigkeiten für Missionsstationen, Kranke und ihre Behandlung, Familienbesuche und das Kennenlernen und Verstehen von örtlichen Gebräuchen, Geldsorgen und Schwierigkeiten mit dem Bischof. In diesem Teil Chinas begann die Auseinandersetzung mit der kommunistischen Revolution schon 1936 und bedeutete Angst, Flucht, Untertauchen und immer mehr Verfolgung – in diesem Zusammenhang steht auch die titelgebende Anmerkung, dass im Verlauf der Kampfhandlungen die Truppen Maos sein Dorf einnahmen und Frick fliehen musste: »Die Leute sagten mir, alle Großen hätten einige Tage in meinem Zimmer geschlafen, sie waren nicht auf einmal da, sondern nacheinander. Darum hieß es immer, Mao hätte in meinem Bett geschlafen« (81). Auf seinen Rundmärschen (fünf Tage durch die Berge) und -reisen durch seine Pfarreien kam er auch nach Tibet und begegnete dem *pan-chen* Lama (215ff.). Zum Zugang von Wissenschaftlern und Forschern findet sich eine Bemerkung, dass ein interessierter »Wiener (sein Name ist mir momentan entfallen)« sich ausführlich von Fricks ethnologischen Beobachtungen erzählen ließ. Wahrscheinlich handelte es sich um Heinrich Harrer. Später fand Frick in Harrers Veröffentlichungen »einiges, was ich ihm berichtet habe, natürlich ohne Quellenangabe und ohne Nennung meines Namens« (182).

Den Abschied von »seiner« Mission, »seinem China« und »seinen Chinesen« erlebte Frick dramatisch: »Ich hatte immer nur den einen Wunsch: ein Grab in gelber Erde. Wenn der Wagen [bei der Abschiebung] auf der holprigen Naturstraße dahinfuhr, durch all die Schlaglöcher, es war Heimat. Ich sah die einfachen Häuser, die kahlen Lössberge ohne jeden Wald und jeden Baum, es war Heimat. Ich sah meine Mitfahrer, Chinesen, kleine und große, es war meine Heimat« (280).

Der Bericht ist eine interessante und oft auch unterhaltende Lektüre, und sein größter Wert besteht meiner Meinung nach darin, dass er für heutige Fragestellungen und Lesarten offen und provozierend ist.

Christian Tauchner SVD/Sankt Augustin

Sigrid Rettenbacher

Außerhalb der Ekklesiologie
keine Religionstheologie.

Eine postkoloniale Theologie der Religionen
(Beiträge zu einer Theologie der Religionen 15)
TVZ/Zürich 2019, 541 S.

Die umfangreiche Dissertation (Univ. Salzburg) der Autorin bearbeitet die katholische Theologie der Religionen sowohl aus einer postkolonialen als auch aus einer ekklesiologischen Perspektive. Beides stellt im deutschen Sprachraum durchaus ein Novum dar, zumal wenn beide Perspektiven – wie von der Autorin durchgeführt – inhaltlich und epistemologisch aufeinander bezogen werden.

Eine konstruktive Rezeption postkolonialer und dekolonialer Studien fehlt in der deutschsprachigen Theologie bislang noch weitgehend. In der Regel sind diese Theorien und ihre Diskussion, die meist in englischer, spanischer oder französischer Sprache vorliegen, hierzulande eher noch völlig unbekannt. RETTENBACHER zeigt, dass das gerade für den Bereich der Religionstheologie umso bedauerlicher ist, da diese Disziplin sehr stark von den kolonialen Religions- und Missionswissenschaften beeinflusst ist. Die postkoloniale Fremdkritik an dieser Genealogie muss daher aufgegriffen und für die Religionstheologie selbst fruchtbar gemacht werden.

Nach einem ersten Kapitel, das dem aktuellen Forschungsstand in der Religionstheologie gewidmet ist, führt die Autorin daher auch im zweiten Kapitel ausführlich in Fragestellungen der postkolonialen Theorien ein. Einer äußerst knappen Überblicksdarstellung der postkolonialen Studien, exemplifiziert an den Arbeiten von Edward W. Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha, folgt die sehr ausführliche Darstellung der praktischen Anwendung dieser Theorien im Bereich bestimmter Themen der Religionstheologie, mit dem Manko, dass mehrere der von ihr referierten Autor*innen sich nicht selbst auf postkoloniale Theorien beziehen. Die Analyse der historischen Beziehungen zwischen Judentum und Islam einerseits und dem Christentum jeweils andererseits bzw. den kolonialen Begegnungen zwischen Islam und Hinduismus einerseits und wiederum dem Christentum andererseits machen aber hinreichend deutlich, wie Identitätsbestimmungen von Eigenem und Fremdem jeweils von Diskurs- und Machtver-